

Jelena Kaspers

# **Dinge, die im Dunkeln lauern**

Roman



## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

### **1. Auflage**

Taschenbuchausgabe Oktober 2016

© / Copyright: 2016 Scylla Verlag UG, (haftungsbeschränkt), Köln

Umschlaggestaltung: Julia Echterhoff, MOJE GRAFIK, [www.mojegrafik.de](http://www.mojegrafik.de)

Illustration: Cynthia Ledwig

Buchsatz: Andreas Burbach

Lektorat: Andrea Schemann, Lena Heiß, Mea Kalcher

Korrektorat: Mea Kalcher, Anita Völler, Erika Dönhoff

Eingangszitat: Samuel Taylor Coleridge (1772-1834), engl. Lyriker und Literaturkritiker

Verlag: Scylla Verlag UG (haftungsbeschränkt), Köln / Bergisch Gladbach

ISBN Taschenbuch: 978-3-945287-07-1

ISBN eBook: 978-3-945287-08-8

[www.scylla-verlag.de](http://www.scylla-verlag.de)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*für Karin*

„Glück ist bloß ein Hund, der sich auf einem Stein sonnt.  
Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein.  
Wir sind hier, um Großes zu erleben.“

(Samuel Taylor Coleridge)

# Prolog

## Australien

Das Erste, was ihr auffiel, war der Geruch. Je weiter sie den Gang entlang lief, desto intensiver wurde er. Als ihre Nase und ihre Augen zu brennen begannen, presste sie ein Taschentuch vor das Gesicht.

Die sengende Glut der Mittagssonne stach durch die Fliegengitter und ließ den Staub in der Luft tanzen. Sie fühlte, wie ihr der Schweiß den Rücken hinunter rann. Die Hitze und der stechende Geruch nach geschmolzenem Kunststoff ließen sie schwindeln. Seit einer Woche waren sie in diesem Land, doch an die extremen Temperaturen, den Staub und die Dürre würde sie sich nicht gewöhnen.

„Hat es gebrannt?“, fragte ihr Mann.

Die Krankenschwester, die sie begleitete, schüttelte den Kopf. Bisher hatte sie kein Wort gesprochen. Nicht mit ihnen.

Die Menschen, die ihnen begegneten, sahen ausgezehrt und erschöpft aus. Es ließ sich nicht unterscheiden, wer Patient war und wer zum Personal gehörte. Am Ende des Ganges blieb die Schwester stehen. Mit einer Bewegung, die aussah, als verscheuche sie Fliegen, wies sie auf die letzte Tür. Dann trat sie einen Schritt zur Seite.

„Du gehst zuerst rein.“ Ihr Mann bedachte sie mit einem düsteren Blick.

Sie nickte, blieb jedoch unentschlossen stehen.

Jetzt war es also soweit. Sie waren hier und hinter der Tür befand sich der Grund für ihre Reise. Doch etwas in ihr sperrte sich dagegen, hineinzugehen. Schon auf der Reise hierher hatte sie zwischen sachlicher Entschlossenheit und zweifelnder Angst geschwankt. Sie überlegte, was diesen unerwarteten Anflug von Skrupel ausgelöst haben könnte, und plötzlich wusste sie es: Es war das Wissen um die Folgen. Sie wusste, was kommen würde, aber sie wusste nicht, ob sie nochmals damit fertig werden würde.

*„Skrupel. Ein Gefühl, das gestorben war und nun aufersteht, dachte sie.*

Einen Moment lang hatte sie die unsinnige Hoffnung, dass auch ihr Mann es sich anders überlegt haben könnte, doch offensichtlich verspürte er keinerlei Sinneswandel, denn er schob sie grob zur Tür.

„Geh rein.“

Vorsichtig drückte sie die Klinke. Der beißende Geruch wurde stärker. „Ich glaube, es brennt!“

Er drängte sie in das enge Zimmer. Brandgeruch, aber kein Rauch und keinerlei Anzeichen für ein Feuer.

Auf der Pritsche am Fenster saßen zwei kleine Jungen mit riesigen, dunklen Augen und braunen, verfilzten Locken. Sie schätzte sie auf drei oder vier Jahre, vielleicht etwas älter. Sie sahen völlig identisch aus. Eineiige Zwillinge, der eine war das Abbild des anderen und umgekehrt. Ihre Blicke waren kreisrund auf den Mann gerichtet.

Mit brennenden Augen lief die Frau an den Jungen vorbei zum Fenster. „Der Geruch muss von draußen kommen.“ Aber das Fenster war fest verschlossen. „Seltsam. Vielleicht ein Kabelbrand?“

Ihr Mann zuckte die Schultern.

„Sollten wir nicht jemandem Bescheid sagen?“

„Nein. Es ist nichts. Und jetzt hör auf damit.“

Die Jungen beobachteten den Mann. Ihre Mienen blieben reglos, doch in ihren Augen flackerte Angst.

Sie sah sich um. „Haben die Kinder kein Gepäck?“ Auf diesen zweiten, losgelösten Blick wurde ihr bewusst, wie elend die gesamte Szene wirkte: Die zerbeulte Wasserschüssel auf den dreckigen Fliesen, das vergilbte Maßband an der Wand, die blinden, vergiterten Fenster, das Loch im Polster der Pritsche. Und im Mittelpunkt die beiden Kinder. Nackt, klein und schmutzig.

Sie wusste nicht, was sie als nächstes tun sollte. Sie blickte zu ihrem Mann. Eigentlich müsste er den Anfang machen, denn dies war sein Projekt, doch aus irgendeinem Grund schien er ihr das Feld zu überlassen.

Also gut.

Sie hob die Hand, wollte einen Schritt auf die Kinder zu gehen, doch da drehten sie die Köpfe und sahen sie an. Sie spürte, wie sich ihre Nackenhaare sträubten, trotz der Hitze begann sie zu frösteln. Im selben Moment veränderte sich das Licht im Raum. Die gleißenden Sonnenstrahlen verschwanden und dunkle Schatten huschten über die Wände. Ein paar Sekunden lang war es im Zimmer so dunkel, dass nur die blitzenden Augen der Jungen aus den Schatten hervorstachen.

Es waren diese Augen. Diese riesigen, schwarzen Augen, aus denen Blicke mit der Gewalt von Blitzschlägen herausschossen. Sie sagten: *Komm nicht näher!*

Ein Angstschauer jagte ihr den Rücken herunter und ließ sie zurückweichen. Sie musste hier raus. Doch ihr Mann streckte die Hand aus und packte sie am Arm. „Bleib.“

Der Himmel riss wieder auf und Sonnenstrahlen zerschnitten die Luft. Verunsichert betrachtete sie die Jungen, doch es war vorbei. Vor ihr saßen nur noch zwei verängstigte, kleine Kinder.

Ihr Mann baute sich vor den Jungen auf. In seinem Gesicht, seiner Haltung, lag nicht die Spur von Unsicherheit. Fast gelangweilt zupfte er an seinem Hemd, während er geräuschvoll die Luft ausblies. In der Enge des Raumes war jede Bewegung, jedes Geräusch überdeutlich. Fliegen summten durch den Raum. Draußen vor dem Fenster lachte jemand. Die Jungen blickten ihn an. Zuerst stumm und trotzig, dann verunsichert und scheu. Schließlich ließen sie die Köpfe hängen.

Der Mann deutete seiner Frau mit einem Kopfnicken, dass sie jetzt gehen könne. Augenblicklich drehte sie sich herum und verließ den Raum, verfolgt von den ängstlichen Blicken der Jungen. Sie schüttelte sie ab, indem sie rasch die Tür zuzog.

Sobald sie fort war, veränderte sich der Gesichtsausdruck des Mannes. Seine Miene, die zuvor ruhig und ungerührt gewesen war, wurde verschlagen und bedrohlich. Die Jungen beobachteten die Veränderung. Unruhig rutschten sie auf der Pritsche hin und her. Sie wussten, dass der Mann etwas vorhatte. Und nun, da die Frau weg war, würde er es tun. Etwas Böses.

Als die Papiere unterschrieben waren, brachte die Schwester die Kinder zum Wagen. Instinktiv hielt die Frau Abstand und hielt sich so lang es ging im Schatten der Hauswand auf. Als sie sich eine Strähne von der Wange strich, spürte sie, wie ihre Hand zitterte. Einer der Jungen sah sich nach ihr um. Sein Blick bohrte sich in ihre Augen. Sie erschauerte.

Der Platz vor dem Krankenhaus war vollkommen leer. Zur



Mittagszeit kam niemand auf die Idee, draußen herumzulaufen. Von einem Schuppen neben dem Haus wehte der Geruch von verstopfter Kanalisation herüber.

Die Schwester sprach mit den Jungen in der Sprache der Ureinwohner, der Aborigines, und hob sie auf die Rückbank. Die Luft um den Wagen begann zu flirren und verwischte die Konturen der Landschaft. Als die Schwester schließlich an der Frau vorbei zurück ins Haus lief, flüsterte sie: „Don't separate them.“ Das waren die ersten und letzten Worte, die an sie gerichtet waren.

Als sie losfuhren, bemerkte die Frau, dass die Schwester ihnen nachstarrte. Die Jungen hinter ihnen auf dem Rücksitz hielten sich an den Händen, die nackten Körper aneinandergedrückt. Weil die Landstraße landeinwärts führte, gab es zu beiden Seiten der Route nur Busch. In diesem Teil des Landes hatte die Dürre alles Leben ausgetrocknet. Bis auf ein paar Schlangen und Skorpione regte sich nichts und die Ortschaften lagen so weit auseinander, dass eine Panne verheerende Folgen gehabt hätte.

Die Frau beugte sich vor und prüfte den Benzinstand. Bis zum Flughafen sollten sie es ohne Probleme schaffen.

Trotz der Klimaanlage war es unerträglich heiß. Während der Mann fuhr, wedelte sie sich mit der Hand Luft ins Gesicht. Ihre Kehle fühlte sich rau und trocken an. Und im Nacken spürte sie die brennenden Blicke der Jungen.

Als sich am Straßenrand die Abfahrt zum Flughafen ankündigte, atmete sie erleichtert auf. Bald würden sie zu Hause sein.

\*

An einem Montag, dem 23. März, entschied der Journalist Arnold Ries, dass nun der Tag gekommen sei, an dem er alles auffliegen lassen würde. Er hatte eine Riesenstory am Haken, etwas, wofür sich die Plackerei gelohnt hatte. Aber nicht nur die Reichweite und die damit verbundene Aufmerksamkeit seiner Recherchen erfüllte ihn mit Vorfreude. Es war vor allem das Gefühl, gleichzeitig etwas Gutes zu tun. Etwas dazu beizutragen, dass die Welt ein bisschen besser wurde.

In aller Eile sammelte er das Recherchematerial zusammen. Obwohl es früh am Morgen war und der Himmel düster und grau, war es sehr warm in dem kleinen Dachzimmer. Die Nachtspeicherheizung machte das gesamte Haus zu einer Sauna. Er zerrte an seinem Krawattenknoten, während er mit der anderen Hand die Ordner an sich raffte. Er stopfte sie in seine Tasche. Sein Arbeitszimmer quoll über vor Akten, Zeitschriftenstapeln und Fotoalben. Eine Serie von Fotos an den Wänden zeigten ihn Arm in Arm mit Kindersoldaten in Afrika, zwischen den zerbombten Häusern des ehemaligen Jugoslawiens und umringt von singenden Menschen mit Protestplakaten vor einem Atomkraftwerk. Er liebte seine Arbeit. Er dachte: *Wenn du das hier vermasselst, wirst du dir einen neuen Job suchen, alter Junge.*

Als er alles beisammen hatte, atmete er tief ein und wieder aus. Sein Blick wanderte zu dem Metallschrank in der hinteren Ecke des Raumes, in dem sich eine Kopie seiner Arbeit befand, inklusive aller Fotos. Es war so weit. Es konnte losgehen.

Auf den richtigen Augenblick zu warten, versprach erfahrungsgemäß den größten Erfolg. Obwohl er schon beim ersten Treffen mit den Leuten das todsichere Gefühl gehabt hatte, dass mit ihnen etwas nicht stimmte, war er erst jetzt, ein halbes Jahr später,

hinter ihr Geheimnis gekommen. Sein Instinkt hatte ihn auch diesmal nicht im Stich gelassen. Gespür und Hartnäckigkeit waren in seinem Beruf unschlagbare Werkzeuge.

Es war eine wirklich unglaubliche Geschichte. Obwohl... genau genommen war *unglaublich* das falsche Wort, denn die Geschichte war vielmehr *unheimlich*. So unheimlich, dass er bisher kein Sterbenswörtchen darüber verloren hatte. Selbst seine Frau ahnte nicht, woran er arbeitete.

Wenn er darüber nachdachte, verspürte er drängendes Unbehagen und er stellte sich die Erleichterung vor, wenn er die Sache endlich dem Redakteur übergeben hätte, denn das, was diese Leute im Verborgenen taten, war ganz und gar böse. Dafür würden sie garantiert in der Hölle landen, und er auf der Titelseite sämtlicher Tageszeitungen.

Seine Frau rief ihn zum Frühstück. Mit einem Blick auf die Uhr registrierte er, dass ihm dafür keine Zeit mehr blieb. Er überprüfte, ob er die Fotos ebenfalls in die Tasche gepackt hatte, verschloss diese dann sorgfältig und eilte die Treppe hinunter in die Küche.

Seine Frau saß im Bademantel am Frühstückstisch, eine hellblaue Kaffeetasse in der Hand. Sie lächelte. „Möchtest du einen Kaffee?“ Sie selbst nahm einen Schluck und erhob sich von ihrem Stuhl.

„Nein danke, Schatz, ich habe es eilig.“ Er nahm ihr Gesicht in die Hände und küsste sie auf die Stirn.

Als er aus der Haustür trat, sah er den Wagen auf der anderen Straßenseite. Augenblicklich wusste er, was los war. Sie hatten ihn entdeckt. Er war aufgefliegen.

Prüfend blickte er links und rechts die Straße hinunter. Er dachte an seine Frau und seinen kleinen Sohn. Wut wallte in ihm auf. Die sollten ihn kennenlernen, ihm hier vor seinem Haus aufzulauern.

Aber er würde sich nicht einschüchtern lassen.

Er verließ den Gehweg, um die Fahrbahn zu überqueren. Eine Sekunde später begriff er, dass er sie unterschätzt hatte. Zu spät. Schicksals ergeben schloss er die Augen. Er, der die halbe Welt bereist hatte und gute und schlimme Dinge gesehen hatte, wusste, dass sein Leben hier enden würde. Er meinte, hinter sich im Haus seine Frau und seinen Jungen singen zu hören. Sein letzter Gedanke war, dass sie von nun an alleine sein würden.

# Kapitel 1

Sie saß in der fünften Reihe und verstand kein Wort. Das war echt das Dämlichste, das ihr bei einer Theateraufführung passieren konnte: Es wurde Hamlet gezeigt und sie hatte ihr Hörgerät vergessen. Nicht, dass sie ein Riesenfan von Hamlet war, aber die Szene mit dem Totenkopf mochte sie schon gerne und der Text würde Grundlage für die morgige Deutscharbeit sein.

Neben ihr steckten Jenna und Silvie die Köpfe zusammen. An der Art, wie Jenna das Gesicht verzog, erkannte sie, dass sie sich über jemanden lustig machte. Vor ihr auf der Bühne rang Hamlet die Hände und sie fragte sich, bei welcher Szene sie inzwischen angelangt waren. Ophelia verzog weinerlich das Gesicht und schritt mit gesenktem Blick über die Bühne. Hamlet haderte sichtlich mit dieser Entwicklung.

Zwei Reihen vor ihr drehte sich Carlita zu ihr herum und schnitt eine Grimasse. Mit dem Mund formte sie das Wort *langweilig* und wartete auf Selmas Antwort. Selma tippte sich ans Ohr und zuckte die Schultern. Carlita grinste und reckte den Daumen. Sie war der Meinung, dass Selma wegen ihrer Schwerhörigkeit jede Menge Ärger erspart blieb. Selma seufzte. Sie ließ den Kopf gegen die Stuhllehne sinken und schloss die Augen. Sie würde morgen also eine zweistündige Klassenarbeit über Hamlets Gesichtsausdrücke verfassen.

Eine halbe Stunde später fiel der Vorhang, ging wieder auf und fiel wieder. Sie waren entlassen. Die Schüler schoben sich ungeduldig in die Flure und weiter auf die Straße, wo der Schulbus bereits auf sie wartete. Carlita tippte ihr von der Seite auf die Schulter, ein breites Grinsen im Gesicht, das ihre Zahnsperre aufblitzen ließ. „Du hast es gut“, sagte sie in Selmas gutes, linkes Ohr. „Dir ist das Geschwafel erspart geblieben.“

Selma schüttelte den Kopf, wobei ihr Blick auf Cedric fiel, der vor ihr in den Bus stieg. Seine Jeans hingen ihm so tief auf der Hüfte, dass sie den Bund seiner Designershorts sehen konnte. Manchmal, wenn er abends im Supermarkt arbeitete und sich bückte, um die Regale einzuräumen, konnte sie am Übergang von gebräunter zu weißer Haut sehen, wo seine Badehose gesessen hatte.

Carlita bemerkte ihren Blick und boxte ihr auf die Schulter. „Keine Chance, Süße. Der ist fest vergeben.“ Sie wies mit dem Kinn auf Jenna, die hinter Cedric in den Bus stieg.

Selma versuchte, überrascht auszusehen. „Du denkst doch nicht, dass ich auf Cedric stehe?“

„Doch, das tust du“, kicherte Carlita und Selma war froh, dass sie den nachfolgenden Kommentar nicht mitbekam. Erneut seufzend stieg sie in den Bus.

Als ihr Vater ihr um viertel nach drei die Haustür öffnete, baumelte das Hörgerät in seiner Hand. Er hielt es ihr vor die Nase und sagte: „Na, ruhigen Tag gehabt?“

Wortlos stapfte sie an ihm vorbei in die Küche und schnappte sich einen Apfel. Ihr Vater folgte ihr. „Das ist bereits das dritte Mal in diesem Monat, dass du das Ding vergisst. Ich frage mich, wie du dem Unterricht folgen willst, wenn du nur die Hälfte

mitbekommst.“ Er stand auf ihrer linken Seite und betonte jedes Wort. Mit einer unwirschigen Bewegung drückte er ihr das Gerät in die Hand. „Ich erwarte, dass du in Zukunft sorgfältiger damit umgehst. Ich habe es auf dem Badewannenrand gefunden, unter deiner schmutzigen Sporthose. Beinahe hätte ich es mitsamt der Wäsche in die Waschmaschine geworfen.“ Er sah echt sauer aus und Selma nickte vorsichtshalber. „Tut mir leid, Tim.“ Sie schob das Gerät hinter ihr Ohr.

„Es soll dir nicht leid tun, du sollst achtsamer sein. Und ich will, dass du mich *Papa* nennst.“

„Werde ich, Tim.“

„Haha.“ Er zerstrubbelte ihr das Haar, so dass ihr ein paar dunkle Strähnen vor die Augen fielen. „Ich habe Waffeln gebacken. Willst du eine?“

Sie nickte, froh, dass das Thema erledigt war. „Wo ist Nathaniel?“

„Bei Oskar. Er kommt erst heute Abend zurück.“

„Erst heute Abend? Das heißt, ich habe noch fast drei Stunden Ruhe vor ihm?“

„Yep.“

„Super.“ Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und drückte ihrem Vater einen Kuss auf die Wange. „Darf ich an deinen Computer?“

„Okay. Für eine Stunde, dann muss ich wieder ran.“

„Wann musst du zur Probe?“ Selma warf den angebissenen Apfel in den Mülleimer, was ihr einen strengen Blick einbrachte.

„Um sieben. Mama wird dann da sein. Sie hat die kurze Schicht.“

„Hoffentlich ist Heidi heute Abend mal besser gelaunt.“

„*Mama*“, verbesserte Tim. „Ja, das wäre schön. Aber ich fürchte, solange dieser neue Kollege ihr das Leben schwer macht, wird sich an ihrer Laune nichts verbessern.“

Selma verzog ärgerlich das Gesicht. „Warum ist er so ätzend zu ihr?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht mag er keine weiblichen Kollegen.“

„Warum das denn nicht?“

„Nun ja, es gibt wohl immer noch genug Männer, die meinen, dass Frauen hinter den Herd gehören und nicht in eine Feuerwache.“

„Vollidioten“, murmelte Selma.

Während Selma an Tims Computer Musikvideos anguckte, fiel ihr ein, dass sie ihn fragen musste, ob sie am nächsten Freitag mit Carlita ins Kino gehen durfte. Sie öffnete das E-Mail- Programm, rief ihren Account auf und schrieb Carlita: *Ich frage meinen Vater jetzt nach dem Kino. Schreibe dir gleich das Ergebnis, drück mir die Daumen!*

Sie wusste, dass Carlita auch gerade am Computer saß. Selma hatte zwar ein Handy, aber damit durfte sie nur im Notfall telefonieren. Keine Apps, kein Internet, keine Fotos. Ein Umstand, der sie zu einer Geächteten unter den anderen Schülern machte.

Sie verschickte die Mail und flitzte die Treppe hinunter ins Wohnzimmer. Tim saß auf dem Sofa und blätterte mit gerunzelter Stirn durch ein paar Zettel, die er nacheinander auf dem Wohnzimmertisch ablegte.

„Was machst du gerade?“, fragte sie.

„Das Programm für heute Abend. Die Jungs sind etwas überengagiert“, sagte er, ohne aufzusehen.

Sie trat näher. „Ist das denn nicht gut?“

„Zu komplizierte Stücke, keine gängigen Hits. Die Leute haben Feierabend und wollen sich amüsieren und keinen aufwendigen Kompositionen lauschen.“



Selma ließ sich neben ihn auf das Sofa plumpsen. „Tim? Kann ich dich was fragen?“

„Hmm.“ Er sah immer noch nicht auf. Dass sie ihn mit dem Vornamen angesprochen hatte, übergang er diesmal kommentarlos.

„Kann ich Freitag mit Carlita ins Kino?“

Er nahm den nächsten Zettel. „Ins Kino... was?“

Sie verzog das Gesicht. „Ins Kino *gehen*. Oh Mann, Papa!“

„Welcher Film?“

„Ein Vampirfilm. Aber nicht brutal.“

„Der Titel.“

„Nach Sonnenuntergang.“

„Ach, nach diesen Romanen.“

„Ja, genau.“ Sie hielt erwartungsvoll die Luft an.

„Wie kommt ihr hin?“

„Carlitas Bruder fährt.“

Tims Kopf ruckte hoch. „Carlos! Um Himmels willen, nein!“

„Ach, Papa!“

„Er hat erst seit ein paar Wochen den Führerschein.“

„Aber Carlita darf mit ihm fahren!“, rief Selma entrüstet.

„Das müssen ihre Eltern entscheiden. Ich sage nein.“

„Oh Mann, du versaust mir auch alles!“ Selma sprang auf und marschierte auf die Tür zu, doch bevor sie hinausstürmen konnte, sagte Tim hinter ihr: „Ich fahre euch.“

Sie drehte sich herum und sah ihn an.

„Guck nicht so! Ich fahre euch und hole euch ab. Aber den Eintritt bezahlst du von deinem Taschengeld.“

Selma strahlte. „Klar! Super! Danke Papa.“

„Keine Ursache. Aber sag nicht mehr, dass ich dir alles versaue. Dann fühle ich mich wie mein Vater. Und der war ein...“

„Arsch. Ich weiß. Entschuldige.“

Tim legte die Programmzettel auf den Tisch und erhob sich. „Dann kümmert sich dein *Papa* mal um das Abendessen.“ Wieder blickte er auf die Uhr. „Ich hoffe wirklich, deine Mutter kommt heute pünktlich.“ Er holte tief Luft, so als müsse er Kraft sammeln, und schlurfte in die Küche. Selma sprang die Treppe hoch ins Arbeitszimmer und setzte sich an den Computer.

*Geht klar. Mein Vater fährt.*

Carlita antwortete sofort: *Dein Vater? Aber ich wollte mit Carlos fahren. Das ist cooler.*

Selma: *Ich darf nicht mit Carlos fahren.*

Carlita: *Ja, schon gut. Das nächste Mal erwähnst du ihn einfach nicht.*

Selma: *OK. Bis morgen.*

Carlita: *Bis morgen. Traum schön von Cedric...*

Selma: *Sehr witzig!!!!*

Als das Abendessen fertig war, war Heidi noch nicht zu Hause. Tim stand startbereit neben der Haustür und blickte immer wieder auf die Uhr. Sein Gitarrenkoffer lehnte neben ihm an der Wand, in einem Karton davor lag ein Gewirr aus Kabeln, Ersatzsaiten und Notenblättern.

„Wo bleibt sie denn schon wieder?“ Er zog das Handy aus der Hosentasche und drückte die Wahlwiederholungstaste. Angespannt lauschte er dem Ruftönen, doch an seiner Miene konnte Selma erkennen, dass sie wieder nicht dran ging.

„Verdammt, ich werde noch wahnsinnig!“, murmelte er.

Nathaniel saß am Tisch und zitierte aus dem Lexikon: „*Wahnsinn: Ein Gemütszustand...*“

„Nicht jetzt, Nathaniel!“, rief Tim und raufte sich die Haare.

„Tut mir leid, Kinder, aber ich muss gehen. Selma, hol bitte das Gemüse aus dem Ofen und pass auf deinen Bruder auf.“ Er sah sie an. „Kriegst du das hin?“

Selma nickte. „Klar.“

„Okay.“ Tim warf sich den Gitarrenkoffer über die Schulter und klemmte sich den Karton unter den Arm. „Ich bin weg. Bitte macht die Tür hinter mir zu.“ Auf der Türschwelle drehte er sich nochmal herum. „Und macht niemandem auf und wenn irgendetwas sein sollte, ruft die Krügers an.“

Selma verdrehte die Augen. „Was soll schon passieren?“

Nathaniel wiederholte: „Was soll schon passieren?“

Tim schnaubte und lief rückwärts die Einfahrt hinunter. „Irgendwas halt. Also...“ Er schickte ihnen Luftküsschen zu. „Tschüss. Seid brav.“

Selma winkte und schloss die Tür. Nathaniel sprang auf und hockte sich mit seinem Lexikon auf den Teppich.

„Selma, wusstest du schon, dass...?“

Selma verzog gequält das Gesicht. „Lass das, Nathaniel, ich muss mich ums Essen kümmern.“ Sie lief in die Küche und begab sich auf die Suche nach den Topflappen. Sie fand sie im Spülbecken, wo sie sich mit Wasser vollgesogen hatten. „Igitt.“ Sie fingerte sie heraus, klatschte sie neben den Herd auf die Arbeitsplatte und stellte den Ofen aus. Dann öffnete sie die Klappe und spähte hinein. Brennend heiße Luft schlug ihr entgegen und sie sprang fluchend zurück. Nachdem sie ein paar Sekunden gewartet hatte, schnappte sie sich die Topflappen und zog das Backblech hervor. Die nassen Topflappen zischten, Wasserdampf stieg auf. Der Stoff erhitzte sich rasend schnell, ihre Finger brannten und sie hatte Mühe, das Blech rechtzeitig auf die Spüle zu befördern. „Aua, verdammt!“ Im selben

Moment hörte sie, wie die Haustür aufgeschlossen wurde.

„Bin zu Hause!“ Die Küchentür flog auf. „Hey, meine Süße.“ Heidi betrachtete mit hochgezogenen Augenbrauen das Blech auf der Spüle. „Wo ist Tim?“

„Weg. Er hat auf dich gewartet. Hast du seinen Auftritt vergessen?“ Selma rieb sich die Finger.

„Oh, nein!“, stöhnte ihre Mutter. „Der Auftritt! Ist er noch rechtzeitig weg?“ Sie klappte die Ofentür zu und begann, Teller aus dem Schrank zu nehmen. Sie trug noch ihre Uniform. Einen dunkelblauen Pullover mit dem Zeichen der Feuerwehr, eine dunkelblaue Cargohose und dicke, schwarze Stiefel. „War er sauer?“

„Wer?“

„Na, Papa.“

„Nö, nur nervös.“

„Ach so.“ Heidi legte Besteck auf die Teller und trug alles zusammen ins Wohnzimmer.

Sie verharrte einen Moment hinter Nathaniel und drückte ihm einen Kuss auf das Haar. „Hallo mein Schatz, alles klar?“

Nathaniel blickte kurz auf. „Hallo Mama, wusstest du, dass...“

„Erzähl mir später davon“, sagte Heidi und legte Teller und Besteck auf den Tisch. „Selma, was gibt es denn außer dem Gemüse zu essen?“, rief sie in Richtung der Küche, wo Selma am Spülbecken stand und ihre schmerzenden Finger unter den kalten Wasserstrahl hielt. „Sojaschnitzel.“

„Hmm, gut“, sagte Heidi.

„Kotz“, sagte Nathaniel.

Nach dem Essen brachte Heidi Nathaniel ins Bett. Selma saß mit dem Deutschheft auf den Knien im Wohnzimmer auf dem Sofa.

Über ihr, in der ersten Etage, quiekte Nathaniel unter der Dusche.

Sie war nur halb bei der Sache. Sie musste unentwegt an Freitagabend denken. Im Grunde ging es ihr nicht so sehr um den Film, sondern um Cedric. Aber das durften natürlich weder Carlita noch Tim wissen.

Gestern auf dem Schulhof hatte sie mitangehört, wie Cedric sich mit ein paar anderen Jungs für die Acht-Uhr-Vorstellung verabredet hatte. Er würde am Freitag im Kino sein. Und sie auch. Es würde wie ein Zufall aussehen. In Gedanken ging sie jedes einzelne Stück ihrer Kleidung durch. Was sollte sie anziehen? Es durfte nicht zu gestylt wirken, denn wer donnerte sich schon für einen Kinobesuch auf? Andererseits musste sie ein bisschen was hermachen, sonst würde Cedric sie gar nicht bemerken. Nachdenklich zupfte sie an ihrem Hörgerät. Dieses Ding war ein großes Problem. Mit dem blauen Plastikgestell hinterm Ohr war sie ein Freak, eine bemitleidenswerte Kreatur zwischen all den perfekten, blonden Prinzessinnen.

Heidi kehrte von oben zurück. Sie hatte die Uniform gegen Leggings und eine übergroße Kapuzenjacke getauscht. „Hey, Süße.“ Sie ließ sich neben Selma auf das Sofa fallen und atmete tief ein und aus. „Mann, bin ich müde.“ Sie strich sich das Haar aus der Stirn und musterte ihre Tochter. „Alles klar? Du siehst bedrückt aus.“

„Alles okay.“

„Schön.“ Heidi zog mit dem Fuß die Fernsehzeitschrift zu sich herüber, die unter dem Couchtisch auf dem Boden lag, und griff danach. „Hat Papa gesagt, wann er zurückkommt?“

„Nein.“

Heidi warf einen Blick auf das Fernsehprogramm. „Nur Schrott.“ Sie seufzte. „Ich glaube, ich gehe einfach ins Bett.“

„Hast du die Frühschicht?“

„Ja. Mit Marten.“

„Schon wieder? Wie läuft's denn?“

„Wie immer. Er schweigt. Sagt den ganzen Tag kein Wort und ignoriert mich.“ Heidi warf die Hände in die Höhe. „Als sei ich Luft! Wenn er etwas gegen mich hat, soll er es doch sagen. Das wäre okay, damit könnte ich umgehen. Aber so...“

„Hat er was gegen Frauen? Tim sagte, dass es immer noch Männer bei der Feuerwehr gibt, die Frauen als Kollegen nicht akzeptieren.“

„Ja, solche Typen gibt es. Aber ich glaube, bei Marten ist es etwas anderes.“

Selma zog die Knie an die Brust und drehte sich zu ihrer Mutter. „Dann hat er vielleicht gar nichts gegen dich. Vielleicht ist es ganz das Gegenteil.“

Heidi lachte hell auf. „Du meinst... er mag mich? Das wäre eine überaus seltsame Art das auszudrücken.“

„Vielleicht ist er verknallt in dich.“

Heidi klappte der Mund auf.

„Wie sieht er denn aus?“

„Was soll das jetzt wieder bedeuten?“

„Ich will doch nur wissen, wie er aussieht.“

„Hmm.“ Heidis Blick wanderte an Selma vorbei ins Nichts. „Also, er ist etwas kleiner als Papa, aber kräftiger gebaut, sportlich. Er hat dunkle, kurze Haare und bernsteinfarbene Augen.“

„Uh!“, quiekte Selma. „*Bernsteinfarbene* Augen! Das weißt du aber genau!“

Heidi boxte ihr spielerisch auf die Schulter. „He! Ich arbeite schließlich seit drei Monaten Tag und Nacht mit ihm zusammen. Da sieht man sowas.“

„Jaja“, spottete Selma. „Er sieht also ganz gut aus!“ Selma kicherte. „Der mysteriöse Fremde, der missverstandene Held.“

Heidi zog ein Gesicht. „Ach, halt die Klappe.“

Bevor Selma zu Bett ging, schloss sie sorgfältig ihre Zimmertür, knipste die Leselampe auf dem Nachttisch an und zog die Vorhänge zu. Sie stapelte ihre Schulsachen ordentlich auf dem Schreibtisch, legte ihre Kleidung zusammen und schlüpfte in ihr Nachthemd. Dann sah sie sich um. Alles lag an seinem Platz, nur der Bücherstapel neben dem Bett durfte bleiben. Sie schlüpfte ins Bett, legte das Hörgerät neben die Leselampe und knipste das Licht aus.

*Selma blickte auf kiesbedeckten Boden und ein steinumsäumtes Blumenbeet. Ein Brummen lag in der Luft, wie ein statisches Rauschen. Hinter dem Beet ruhte ein dunkelgrüner Teich, den Schilf und Rohrkolben umgaben.*

*Sie machte ein paar Schritte auf den Teich zu. Der Kies stach ihr in die Fußsohlen, und sie bemerkte verwundert, dass sie keine Schuhe trug. Bevor sie das Wasser erreichte, war der Teich verschwunden und ein altes Gewächshaus stand an seiner Stelle. Die Scheiben hatten Löcher wie von Steinwürfen, Efeu rankte an den Holzstreben empor. Sie trat ein.*

*Verdornte Pflanzenstiele, Blumentöpfe, Beetreihen links und rechts. Etwas schnitt in ihren Fuß, eine Glasscherbe. Sie schüttelte den Fuß, die Scherbe fiel zu Boden. Kein Blut.*

*Jemand war in ihrer Nähe, sie sah ihn nicht, aber sie spürte es. Im fortdauernden Rauschen hörte sie jemanden atmen. Ein zarter Ton, das Seufzen eines Kindes. Die Parzellen des Gewächshauses füllten sich mit Bedrohung.*

*Plötzlich hörte sie trippelnde Schritte hinter ihrem Rücken. Als sie herumwirbelte, war niemand zu sehen. Sie spürte ein Zwicken in der Seite,*

Weitere Informationen zu unseren Büchern finden Sie auf

[www.scylla-Verlag.de](http://www.scylla-Verlag.de)

